

Mit detektivischem Spürsinn gegen falsche Eier

Wie Tatjana Fabergé versucht, die Familienehre zu retten: Ein Wirtschaftskrimi zwischen Genf und St. Petersburg

Von Irene Hanappi

Unter den unschätzbaren, mit Juwelen besetzten Objekten, die ich für wenig Geld erwerben konnte, befand sich eine Sammlung zauberhafter Ostereier. Diese hatten alle einmal der Zarenfamilie gehört, die sie in Auftrag gegeben und verschenkt hatte. Sie waren beim Hofjuwelier Carl Fabergé bestellt worden, den man mit Recht den «Cellini des Nordens» nannte. Diese Eier gehörten zu den feinsten exotischen Schätzen der reichsten Familie Russlands, und es zählt wohl zu den Eigenarten dieses Jahrhunderts, dass sie schliesslich in den Händen eines jungen Mannes aus der Bronx landeten.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Die Drehorte wechseln zwischen Moskau, Sankt Petersburg, Helsinki, São Paulo, London, New York, Paris und Genf hin und her. Ein junger amerikanischer Arzt – Armand Hammer – kommt 1921 nach Russland, wird Lenins Freund und macht Geschäfte. Er sammelt Kunst – darunter auch Fabergé-Stücke – und bringt sie in den Westen. In einem versteckten Winkel Brooklins arbeiten dunkle Gestalten daran, die berühmten Ostereier nachzubauen. Ein Köfferchen in der Hand, klappern sie die Galerien ab und bieten mit russischem Akzent die gefälschte Ware als Notverkauf an. Neurotische Sammler – eigentlich sind es Sammlerinnen – horten ihre Schätze in Schuhgeschäften auf dem Rücksitz ihres Autos, Abkömmlinge alter Adelshäuser prüfen mit der Lupe in der Hand die Pünzierung der Schmuckstücke, Zöllner entdecken Schmuggelware. Es geht um Geld, Macht und Prestige, und es geht um einen berühmten Namen. Den Namen Fabergé.

Auf der Flucht alles verloren

Tatjana Fabergé besitzt einen auf diesen Namen ausgestellten Pass. Sie ist schweizerische Staatsbürgerin und die letzte in Europa lebende Erbin dieser grossen, 1918 emigrierten Familie. Von den fünf Brüdern ihres Vaters hat keiner Kinder, bis auf den, der nach Brasilien ausgewanderte. Auch sie lebt allein mit ihrem Onkel in einem Haus in Versoix, in der Nähe von Genf. Ein verwilderter Garten, drei Hunde und zwei Katzen gehören auch noch zu ihrem Leben. Sie trägt gerne Jogginganzüge, weil es bequem ist, und lässt sich das dunkelblonde Haar kurz schneiden, damit sie morgens, wenn sie ins Büro muss, keine Zeit verliert. Sie ist 63 Jahre alt, etwas übergewichtig und sehr energisch.

Mit Häusern hat es in ihrem Leben eine besondere Bewandnis. «Die Datscha, in der mein Vater seine Kindheit verbrachte, hat er mir oft und oft beschrieben. Er zeichnete jedes Zimmer auf und machte aus den Skizzen ein Buch, das er mir schenkte. Ich weiss genau, welche Teppiche auf den Fussböden lagen, welches Geschirr verwendet wurde, welche Bilder in den Wänden hingen und welche Vasen im Flur standen...»

Ein zweites bedeutendes Haus war jenes, in dem sie selber geboren wurde. Es lag am Genfersee, und alle lebten dort zusammen. Man sprach russisch, aber auch deutsch, denn die Grossmutter stammte aus Riga. Die Mutter gehörte einer der ganz alten Adelsfamilien an und hätte mit 18 Jahren bei Hof eingeführt werden sollen. Als die Revolution ausbrach, befand sie sich in Italien. «Wären meine Eltern in Russland geblieben, hätten sie sich nie kennengelernt! Das Fürstentum und der Hoflieferant...»

«Die Gewohnheit der Romanows, diese herrlichen Eier zu verschenken, hat um das Jahr 1885 begonnen, als Fabergé Zar Alexander III. den Vorschlag machte, als nächstes Ostergeschenk für die Zarin Maria Fjodorowna ein Ei anzufertigen. Alexander war so entzückt, dass Fabergé den Dauerauftrag erhielt, zu jedem Osterfest ein Ei anzufertigen, und zwischen dem Zar und dem Goldschmied wurde ein Abkommen geschlossen: Fabergé bekam die unbeschränkte Vollmacht zu machen, was immer ihm gefiel, und der Zar hatte keine Fragen zu stellen, doch das Ei sollte irgendeine nie dagewesene Überraschung enthalten.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Haus Nummer 4 in ihrem Leben, erzählt Tatjana, ist der Firmensitz der Fabergés in Sankt Petersburg: das 1900 in der Bolschaja-Morskaja-Strasse 24 erbaute repräsentative fünfstöckige Gebäude, in dem heute die Telefonzentrale der Stadt untergebracht ist und auf das sie als Erbin Ansprüche erhebt. Zumindest eine Wohnung oder ein Geschäftslokal in diesem Haus stünden ihr zu, meint sie.

«Zar Nikolaus II. setzte diese Tradition fort, gab aber zwei Eier pro Jahr in Auftrag – eines für seine Frau und eines für seine Mutter. Bis zur Revolution hatte Fabergé an die fünfzig Ostereier aus Gold, Emaille und Edelsteinen geschaffen, die wegen ihrer Raffinesse, ihrer Schönheit und dem künstlerischen Design mit den grössten Schätzen alter Zivilisationen verglichen werden.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Von den 100 000 bis 150 000 Stücken, die in den Werkstätten ihres Urgrossvaters Fabergé von 1842 bis 1917 erzeugt worden sind, befindet sich kein einziges in Tatjanas Besitz. Abgesehen von etwas Schmuck ist ihr nichts geblieben. Alles, was auf der Flucht über das Eis des Ladogasees

als er in Erfahrung gebracht hatte, wer er wirklich war, umtaufen lassen.

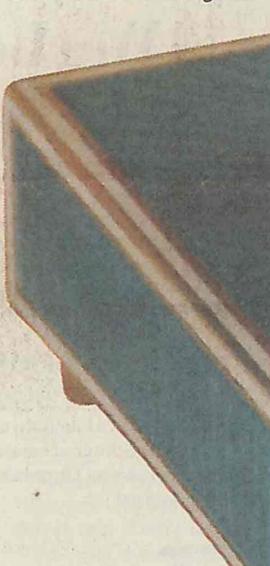
«Fabergé produzierte etwas, was die Form eines gewöhnlichen Hühneries hatte – aber eines aus Gold, weiss emailliert. Es öffnete sich und zeigte das Dotter, ebenfalls aus Gold. Auch das Dotter liess sich öffnen, und darin befand sich ein Kücken aus Gold in verschiedenen Schattierungen. Im Kücken

als er in Erfahrung gebracht hatte, wer er wirklich war, umtaufen lassen.

Von den 100 000 bis 150 000 Stücken, die in den Werkstätten ihres Urgrossvaters Fabergé von 1842 bis 1917 erzeugt worden sind, befindet sich kein einziges in Tatjanas Besitz. Abgesehen von etwas Schmuck ist ihr nichts geblieben. Alles, was auf der Flucht über das Eis des Ladogasees

als er in Erfahrung gebracht hatte, wer er wirklich war, umtaufen lassen.

Von den 100 000 bis 150 000 Stücken, die in den Werkstätten ihres Urgrossvaters Fabergé von 1842 bis 1917 erzeugt worden sind, befindet sich kein einziges in Tatjanas Besitz. Abgesehen von etwas Schmuck ist ihr nichts geblieben. Alles, was auf der Flucht über das Eis des Ladogasees



Fabergé auf französisch: Eine Pendulette (Euf) von Cartier 1907

Foto: CMB

mitgenommen wurde, musste verkauft werden.

Das Geld reichte nie, und dann kam auch noch dieser aufwendige Prozess gegen Samuel Rubin. Rubin, den Olivenölhändler und Freund Armand Hammers. Er klebte Etiketten mit dem Namen Fabergé auf seine Ölflaschen, Seifenschüsseln und Kosmetika und wurde damit reich. Als die Familie Fabergé nach dem Krieg Uhren in die USA exportieren wollte, musste sie feststellen, dass der Name im Firmenregister bereits eingetragen war und ihr nichts anderes übrig blieb als zu prozessieren.

Drei Jahre für ein Stück

Der Prozess verschlang Unsummen, für ein Studium war kein Geld da, und Tatjana trat gleich nach Schulabschluss ins Berufsleben ein. In ihrer Freizeit zeichnete sie Entwürfe, die ihr Vater als Vorlage für seine Schmuckstücke verwendete. Bald nachdem der Prozess in Amerika durch einen Vergleich zu Ende gegangen war, tauchte in London ein gewisser Theo Fabergé auf, Inhaber eines neueröffneten Geschäfts, in dem Holzeier verkauft wurden. Wer war dieser Mann? Hinter dem Namen verbarg sich, wie Tatjana herausfand, der uneheliche Sohn ihres in London lebenden Onkels Nikolai. Er kam als Theo Cladish zur Welt, wurde Tischler und hatte sich mit 48 Jahren,

lag ein Modell der Zarenkrone – in allen Einzelheiten identisch mit dem wertvollen Original Katharinas der Grossen. Und in der Krone hing ein winziges Rubinei.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Tatjana hält ihre Wut zurück oder setzt sie um in Aktion. Sie hat Humor und kann über all die Verwicklungen auch lachen. Ihr Doppelleben als Angestellte einer internationalen Organisation in Genf und Detektivin in der Freizeit scheint ihr Spass zu machen. Dann schlüpft sie wieder in die Rolle der Reporterin, sammelt Fakten, trifft Leute, knüpft Kontakte. «Die wollen nicht, dass ich da mitmische!» sagt sie, und man spürt ihre Freude darüber, dass die Gegner nicht recht wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Doch wer sind ihre Gegner? Die Antwort kommt prompt und etwas salopp formuliert: «Alle, die den Namen geklaut haben. Alle, die unter unserem Namen schlechte Ware produzieren. Alle, die versuchen, das Haus in Sankt Petersburg zu bekommen, nur damit sie «Fabergé Sankt Petersburg» auf ihre Verpackungen schreiben können!»

Sie wehrt sich gegen alles, was falsch, gefälscht, unecht und kitschig ist. Es geht ihr darum, die Ehre der Familie zu retten. Dafür verwendet sie all ihre Energien. Ein Zimmer in ihrem Haus dient ihr als Büro und Andachtsstätte zugleich. «Dort habe ich alles aufbewahrt.» Berge von Dokumenten, das Testament des Gross-

vaters, das ihren Vater als Erben designiert, Briefe ihres Onkels Oleg an die englische Königin und andere berühmte Sammler, worin Falschbehauptungen über Fabergé-Produkte zurückgewiesen werden...

«Eines dieser Eier war ein Ostergeschenk aus dem Jahre 1895 von Nikolaus II. an seine Mutter. Es war aus massivem Gold und rosenfarbenem Emaille, reich mit Diamanten und Smaragden verziert und von einem wunderschönen Sternsaphir gekrönt. Die Innenseite war mit feinem roten Samt ausgekleidet und enthielt eine Tasche, in der sich eine Faltafel mit zehn auf Perlmutter gemalten Miniaturen befand. Dieses Ei war als das «Dänische Ei» bekannt und würde sich heute für mehr als eine Million Dollar verkaufen lassen, das zehnfache dessen, was ich dafür bezahlt habe.» Armand Hammer: «Mein Leben».

In letzter Zeit tauchen immer öfter Produkte auf, die zu Unrecht den Namen Fabergé tragen. Nach der Perestroika mehr denn je, erklärt Tatjana. Ein regelrechter Fabergé-Markt sei entstanden. In Amerika gäbe es einen Postversand für Ringe, Porzellantassen und Eier mit Fabergé-Motiven drauf. In Sankt Petersburg verkaufe ein gewisser Andrei Ananow Miniatureier à la Fabergé als Anhänger für Halsketten. In Deutschland sei es Victor Mayer, der e i n e «Collec-

tion Fabergé» lanciert habe und für seine Schmuckeier 20 000 Franken verlange. In Paris bringe die Firma Elida Gibbs billige Parfums und Shampoos auf den Markt, die den Namen Fabergé tragen. In Moskau war 1992 ein russisch-brasilianisch-australisches Jointventure gegründet worden, das mit Email überzogene und plump verzierte Eier erzeugt. Jedes Mal geht Tatjana der Sache nach und findet heraus, wer dahinter steckt. Die Fäden führen meist zurück zu Samuel Rubin. Er fusionierte mit Unilever, Unilever gab die Lizenz an Elida Gibbs weiter, Elida Gibbs verkaufte sie an Ananow usw. Auch einer ihrer acht Cousins in Brasilien beging nicht wiedergutzumachende Fehler...

«Ein zweites Ei, noch verschwenderischer verziert, war das berühmte Diamant- und Lapislazuli-Ei. Es war aus dem feinsten Lapislazuli mit goldenen Auflagen gefertigt... Nikolaus II. hatte dieses Ei seiner Frau am Ostermorgen des Jahres 1912 überreicht. Es war ebenfalls von Fabergé signiert, der drei Jahre an diesem ausgeklügelten Geschenk gearbeitet hatte.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Dubiose Stiftung

Fabergé-Objekte als Massenware vertrieben – der Gedanke widert sie an, stösst sie ab, lässt sie die Wände hochgehen. «Die Herstellung von Kopien ist Kitsch und muss mit allen Mitteln verhindert werden!» Einmal bekam sie einen Brief aus Washington DC mit dem Absender

«Fabergé Arts Foundation». Wer sind nun wieder diese Leute?, musste sie sich besorgt fragen. Heute macht sie sich durch ein paar sarkastische Bemerkungen Luft und erzählt weiter. «In diesem ersten Schreiben stand schwarz auf weiss, dass die Foundation den Stammsitz der Firma in der Morskaja-Strasse erwerben möchte, um dort Werkstätten einzurichten, in denen Kopien hergestellt werden sollen. Heute leugnen sie alles.»

Wer sind sie – die neuen Feinde? Eine dynamische Lady namens Mary Ann Allin und ein Kunstexperte mit dem wohlklingenden Namen Gezà von Habsburg. Beide überlegten, was mit dem Jugendstilhaus mitten im historischen Stadtkern von Sankt Petersburg zu machen sei, liessen Prospekte drucken und setzten eine PR-Frau ein, die die russische Öffentlichkeit von den guten Absichten der Foundation überzeugen soll. Sie organisierten eine Ausstellung, die nach Sankt Petersburg und Paris zur Zeit im Victoria & Albert Museum in London zu sehen ist.

Wie Paloma Picasso

Tatjana lässt sich nicht blenden. Sie weiss, dass es hier nicht um Kunst, sondern ums Geschäft geht. Die Jahresmieten liegen in Sankt Petersburg bei 2000 \$ pro m². Welches Kapital 5000 m² Wohn- bzw. Geschäftsfläche bedeuten, ist schnell errechnet. Seit 1990 fährt sie mehrmals im Jahr in die Geburtsstadt ihres Vaters und trägt ihr Anliegen vor. In der Stadtverwaltung bekommt sie die Auskunft, dass enteignetes Eigentum nicht zurückerstattet wird. Es gibt kein entsprechendes Gesetz. Sie könne das Haus auf 99 Jahre pachten, das schon. Aber das will ihr nicht in den Kopf. Warum für etwas Geld ausgeben, das ihr von Rechts wegen gehört? So beschliesst sie, das Pferd andersrum aufzuzäumen. Sie entwickelte ein eigenes Konzept für die Nutzung des Hauses und setzt darauf, dass sie mit ihrer russischen Herkunft bei den Behörden besser ankommt als die Amerikaner.

«Ende 1929 erfuhr ich von der sowjetischen Agentur Antiquariat, die für den Verkauf von Kunstschatzen eingerichtet worden war, dass eine Reihe von Fabergé Eiern erworben werden könne, vorausgesetzt, der Preis stimme. Zunächst wurden sieben oder acht davon für ungefähr fünfzigtausend Dollar pro Stück angeboten. Ich zögerte keinen Augenblick, jedes einzelne, das uns angeboten wurde, zu kaufen. Zum Schluss besaßen wir fünfzehn Stück.» Armand Hammer: «Mein Leben».

Sie könnte sich auch als Opfer einer Verschwörung fühlen, geht aber lieber in die Offensive. Sie sammelt alles Wissen, alle Details, alle Informationen, die sie finden kann, verfolgt die Spuren ehemaliger Mitarbeiter der Filialen in Odessa, Kiew, Moskau und London, immer in der Hoffnung, auf Neues zu stossen. Aus den Ergebnissen dieser minutiösen Recherche soll ein Buch entstehen, ein Nachschlagewerk für Galerien, Auktionshäuser und private Sammler. So will sie den Gegnern den Wind aus den Segeln nehmen. Als kongenialer Partner steht ihr in Sankt Petersburg Valentin Skurlov zur Seite, ein Mann, der sich sein Leben lang, auch zu Zeiten, wo es verboten war, mit Fabergé beschäftigt hat. Sein Beitrag zu dem Buch wird es sein, eine komplette Liste der wertvollen Ostereier zu erstellen. Von den bis 1917 erzeugten 56 Stück kann er – bis auf zwei – jedes anhand des Firmenregisters belegen.

Doch auch die Leute von der «Fabergé Arts Foundation» legen nicht die Hände in den Schoß. Die Eröffnung der Londoner Ausstellung verschaffte ihnen erneut Publicity. Schnell holte Tatjana zum Gegenschlag aus. Sie gab BBC ein Interview, in dem sie auf Habsburgs Kunstfehler hinweist: Da wurde ein gefälschtes Ei für echt ausgegeben, dort ein Ei einem Werkmeister zugeschrieben, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bei der Firma war.

Habsburg schlägt zurück und wird persönlich: Sie wolle ja nur die Paloma Picasso spielen, spottet er. «Warum nicht?» sagt Tatjana. «Die Rolle gefällt mir.» □